



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht 1925

10 (1925)

Vergissmeinnicht

Zeitschrift
der Mariannhiller Mission



Nr. 10.

Oktober 1925

13. Jahrgang

Der Reinertrag dieser Zeitschrift wird nur für Missionszwecke verwendet.
Für die Abonnenten des Vergissmeinnicht als Wohltäter der Mission werden
täglich 2 oft 3 hl. Messen im Mutterhaus Mariannhill, Südafrika, gelesen.

Vergissmeinnicht.

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern.

Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI.

Das „Vergissmeinnicht“ erscheint monatlich 32 Seiten stark und kostet jährlich für Deutschland 1.50 G-M für Oesterreich 20 000 Kr., für Schweiz und Liechtenstein 3 Fr., für Elsaß-Lothringen, Belgien, Luxemburg 6 Fr., für Südtirol (Italien) 7 Lire, für Tschechoslowakei 10 Kr., für Jugoslawien 25 Dinar, für Ungarn 25 000 Kr für Rumänien 70 Lel.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und Sendungen sind zu richten für Süddeutschland, Tschechoslowakei, Elsaß-Lothringen, Italien:

Bertretung der Mariannhiller Mission, in Würzburg, Pleicherring 3
Postfachkonto Nürnberg 194,

für Rheinland, Westfalen, Belgien und Luxemburg:

Bertretung der Mariannhiller Mission in Köln, Brandenburgerstr. 8
Postfachkonto Köln 1652,

für Schlesien und Norddeutschland:

Bertretung der Mariannhiller Mission in Breslau IX., Sternstraße 52 p
Postfachamt Breslau 15 625,

für Oesterreich, Ungarn, Tirol, Boralberg, Jugoslawien und Rumänien:

Bertretung der Mariannhiller Mission in Linz a. D., Steingasse 23 a
Postsparkasse Wien 24847, Budapest 19814,

für Schweiz und Liechtenstein:

Bertretung der Mariannhiller Mission in Altdorf, St. Uri.

Postfachkonto Luzern VII. 187.



Gebetsempfehlungen.



Um Gesundheit und gute Dienststellen für zwei Geschwister. — Um weitere Genesung und gute Wohnung. Um Gesundheit in der Familie, Glück und Segen im Stall. — Um Genesung eines kranken Mannes

N. N. Kreuztal: Junger Mann bittet die lieben Leser um ihr Gebet in schweren Berufsangelegen, um Glück im Geschäft, um Glück im Ehestand, sowie um ein Awe für seine verstorbene Mutter. Als Bitte anbei 2 Mark Antoniusbrot.



Memento.



Nischbach: Anton Jäger. Ahmannshausen: Rosa Mathes. Schmollenberg: Frau Josef Gilsbach. Dieffen: Nikolaus Drüger und Katharina Jungfleisch. Borringhausen: Frau Kämper-Zunderleben. Aachen: Johann Jansen, Elise Jansen, Theodor Jansen, Regidius Jansen, Frau Augustin Strang. Köln-Worringen: Margaretha Bitter. Bonn-Süd: Frä. Lehrerin Elise Dreesen. Duisburg: Friedr. Wilh. Wimmer. Köln: Johann Gier. Bismarkhütte: Emilie Veith, Anna Thanner, Julius Jung, Maria Leister, Konrad Lubetzki. Königberg: Rosalia Kandel.

Nara Egger, Birgen, Tirol. Elisabeth Schwärzler, Pittifau, Boralberg. Maria Kappel, Leonfelden Ob. Deft. Maria Maier, Steyregg, Ob. Deft. Rosina Maier, Hasenberg, b. Steyregg. Maria Handlos, St. Lorenzen, Würzthal, Stmk. Juliana Hart-

inger, Mieggersburg, Stmk. Herr Holzer, St. Stefan in Rosenthal, Stmk. Magdalene Egle, Koplach, Tirol. Josef Erntli, Kremsmünster, Ob. Deft. Aloisia Huber, Hirsching, Ob. Deft. Albrecht Stefan, Budapest. Veronika Pfayer, Graz.

Sr. Hochw. Markus Egatz, Pfarrer, Ansfels, Stmk. Sr. Wgr. H. Georg Fink, Pfarrer, St. Stefan ob. Stainz.

Maria Kalcher, Anger, Stmk. Johann Feichtinger, Neufkirchen bei Altmünster. Herr Gottsberger, Graz. Maria Geisler, Lux-Bannersbach, Tirol. Sr. Hochw. H. Karl Zehentgruber, S.J. Steyr D.D. Maria Hasenhüttl, Eggersdorf, Stmk. Emilie Ehrenhuber, St. Marien an der Krems, Ob. Deft. Sr. Hochw. Joh. n. Weiz, Dechant, Püschpödnadast, Ungarn. Sr. Hochw. P. Robert Fürst, Pfarrvikar, Wartberg a. d. Krems.

Bergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift d. Mariannhiller Mission.

Nr. 10.

Oktober 1925.

43. Jahrgang.

An die Königin des heiligen Rosenkranzes.

Nimm in deine reinsten Hände,
Mutter auf die Blumenspende,
Die zu Preis und Dank bereit,
Heute jedes Herz dir weiht,
Die vom Himmelshauch durchglühet,
Deinem Leben selbst erblühet, —
Nimm sie hin, Maria!

Weiße Rosen! — Sie bekunden
Welche Wonne du empfunden,
Da der Herr dir anbefahl
Seinen Sohn im Erdental;
Deine Reinheit zu erheben
Lispeln sie im stillen Weben:
Freue dich, o Maria!

Rot, gleich jenen blut'gen Wunden,
Die dein Sohn am Kreuz empfunden,
Wie entsprossen seinem Schmerz,
Glänzen and're himmelwärts;
Und ihr Glanz ist leises Klagen,
Ruft ins Herz in Leid und Zagen;
Dulde mit Maria!

Gold'ne Rosen! — Auf uns schwingen
Möchten wir, von ird'schen Dingen
Zu des Himmels ew'gen Höh'n;
Dich, o Reinste, dort zu seh'n,
Dort, wo Gott dich hoch erhoben,
Ohne Unterlaß dich loben:
Preis dir, o Maria!

Der Photograph in Nöten.



Am 20. Februar dieses Jahres ritt unser Bruder Weber mit seinem Photographenkasten, — er versorgt nämlich die sich stets „im Druck“ befindliche Redaktion unserer Missionszeitschriften „Vergißmeinnicht“ und „Missionsglöcklein“, den Kalender usw. mit Bildern, — ritt also in Begleitung eines andern Bruders von Mariannahill aus wohlgenut auf „Aufnahmejagd.“

Zunächst sollte eine kleine Außenstation von Mariannahill, St. Agnes, auf Korn genommen, bezw. geknipst werden. Die Station liegt jenseits des Umlazi-Flusses. Hinüberzukommen war das erste Mal nicht schwer, das Wasser ging den Rössern bis an die Knie.

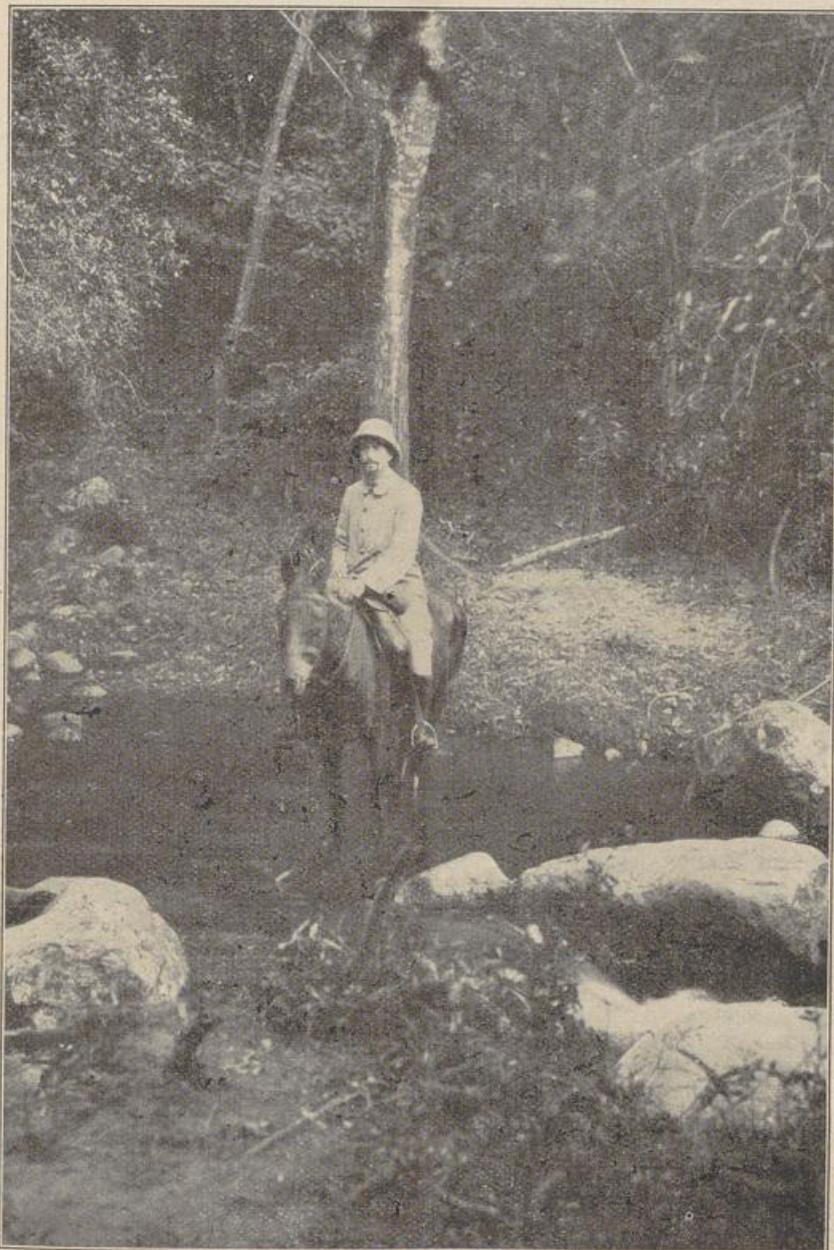
Dann beglückten die beiden Operateure einen Zulukraal mit ihrem Besuche und steckten ihn in die Kamera, natürlich „bildlich“ gesprochen. Von dieser Arbeit — „Wilde“ zu knipsen das ist eine Arbeit, besonders das kleine Volk — erholten sie sich durch einen Imbiß, der nicht näher bezeichnet wurde, der aber sicher nicht die Reichhaltigkeit eines Sonntagsjägerpikniks aufwies. Dann wurde die Expedition weiter geführt und schließlich der Heimweg angetreten.

Einige Buben, welche den Operationen mit Interesse gefolgt waren ohne von großer Sachkenntnis gestört zu werden, machten aber als echte Naturkinder und Natursachverständige die Brüder aufmerksam, daß das Wasser des Flusses im Steigen begriffen sei. Jeder Eingeweihte weiß sofort, daß das Steigen eines Flusses eine sehr ernste Sache ist für den, der durch solchen Fluß seinen Weg nehmen muß, um wieder nach Hause zu kommen. Die afrikanischen Flüsse schwellen infolge von Regengüssen plötzlich und heftig und reizend an, daß ein passieren derselben stets mit Lebensgefahr verbunden ist, wenn überhaupt sich ein Reiter tollkühn in das Wasser hineinwagt.

Als die beiden Brüder wieder an den Umlazi kamen, der vor zwei Stunden noch so friedlich dahinschlich, war aus ihm ein reißender Strom geworden von schmutzig gelber Farbe. „Nun, wir wollens probieren,“ war der mutige Entschluß und hinein gings. Der Begleiter des Photographen kam glücklich durch. Der Photograph selber aber wurde Stromabwärts getrieben. Das Schwimmen ist eine schwierige Sache, wenn man eine fast 30 pfündige Kiste mit andern Kleinigkeiten auf dem Rücken hat und man die Last auch nicht abschütteln will. Die einzige Hoffnung ist dann für einen kühnen Reiter sein edles Roß.

Etwa 200 Meter war die Fahrt stromabwärts gegangen und der wackere Reiter hielt sich tapfer auf dem Tier. Da geriet das Pferd in

einen Wirbel, drehte sich ein paarmal um seine Längsachse und legte sich auf die Seite. Der Bruder glitt schnell noch vom Tier und stemmte



Hochw. P. Josef Rainer R. M. M. auf einem Missionsritt.

sich gegen denselbe, fühlte aber den Boden schwinden unter den Füßen und tauchte bis zum Hals in die kühle Flut. Da kommt das Pferd glücklich

wieder hoch und der Taucher ergriff die Mähne. Nun warf ein Wellenstrudel Mann und Roß gegen das Ufer und dann staken beide in einem Sumpf. Das Wasser reichte zwar dem Tier nur bis an die Knie; aber es sank unter der Last langsam tiefer.

Der Photograph mußte daher absteigen, ihm reichte das Wasser bis zur Hüfte. Darauf nahm er sein Tier „am Halfterband“ und zog es langsam hinter sich her durch Sumpf und Schilf; aber plötzlich gerieten beide von der „Sandbank“ wieder in tieferes Wasser und retteten sich noch schnell auf die eben verlassene Sandbank, die allerdings einen Meter tief unter Wasser lag. In dieser angenehmen Stellung harrete nun unser armer Photobrunder etwa zweieinhalb Stunden aus, bis Hilfe kam.

Zwei Heidenbuben, die das Manöver beobachtet hatten, rief der Bruder an, daß sie Hilfe holen sollten. Bald erschienen drei Männer. Zunächst wurde das Pferd an einer Leine ans Ufer gelotst. Dann bewegten sich die Männer am Ufer entlang zu dem „meerumschlungenen“ Reiter ohne Pferd. Der eine nahm den Apparat mit seinen langen Armen und dann zogen sie den bis am Hals im Wasser steckenden Bruder hinaus aufs Trockene; aber auf der verkehrten Seite natürlich.

Also gingen der Gerettete und die Retter wieder Fluß aufwärts zur selben Stelle, wo der Uebergang versucht worden war. Die Männer erboten sich den armen Photographen „hinüber“zubringen. Das war dem Geretteten angenehm, denn noch nasser als er schon war, konnte er nicht mehr werden. Es ging also wieder in die Fluten — bis ans Kinn reichte das Wasser, aber es ging gut ab trotz Strömung und „Wogenprall.“

Als am andern Ufer der Bruder Photograph aus dem Wasser emporstieg und sich von seinen Helfern verabschieden wollte durch freundlichen Dank und Schwenken der Kopfbedeckung merkte er erst, daß seine „Behauptung“ dahingeflossen war mit den Wassern des Umlazi und als er sich seine Retter genauer betrachten wollte, stellte er schmerzlich fest, daß ihm die türkischen Umlaziwassergeister auch seine Brille entführt hatten.

Der Ritt nach Hause war ein etwas feuchtfrohlicher; feucht insofern das Wasser aus den Rockärmeln usw. floß und fröhlich in Anbetracht des glücklichen Ausganges der Photographenfahrt. Von Herzen dankte Br. Weber seinem heiligen Schutzengel, aber auch der Redakteur des „Vergißmeinnicht“ freut sich aufrichtig mit, daß unser Photograph so gut davongekommen und er erwartet noch viele und schöne Aufnahmen für das Heft und dessen freundliche Leser und ruft ihm deshalb ein kräftiges „Knips-Heil!“ zu.

(P. Dominikus.)

Kleinere und größere Kreuzpartikel aus dem Missionsleben.

Von P. Maurus Kalus, R. M. M. (Fortsetzung und Schluß)

Es war auch noch eine Schwester von Port Shepstone, eine Dominikanerin, da zur Operation, die aber, wie das bei den meisten gewöhnlichen Operationen der Fall ist, nach etwa zwei bis drei Wochen wieder heimgehen sollte. Dann war ein katholischer Schiffskapitän da, der eben gerade nach einem Unterleibstypus wieder soweit hergestellt war, daß er hinausgehen konnte. Dieser trieb große Freundschaft mit uns drei Repräsentanten der katholischen Kirche, den zwei Schwestern und mir, und machte sich ein Vergnügen daraus, uns mit den schönsten Früchten im Ueberfluß zu versehen.

Das waren so kleine Annehmlichkeiten neben dem Kreuze. Das dauerte aber besonders für Schw. Ignatia nicht lange, da wir anderen drei am Abzug waren, während sie von ihren drei Monaten erst ungefähr die Hälfte des ersten abgebußt hatte. P. Maurus geht, Sch. Laurentia geht, der Kapitän geht, und ich muß bleiben, jammerte sie einmal.

Von den besagten dreien war ich der erste das Sanatorium zu räumen. Ich ging nach Mariannahill, um da meine weitere Herstellung abzuwarten, bis ich nach Hardenberg zurückkehren konnte. Beim Abschied versprachen wir noch beide recht feierlich, einander im Gebete zu gedenken, bis zu unserer jeweiligen vollständigen Genesung; ich versprach ihr noch ausdrücklich ein Memento bei der hl. Messe jeden Tag und öfteren priesterlichen Segen, den sie sehr hoch schätzte.

Schw. Ignatias Zustand blieb weiter gut, doch scheint sich ihre Lage nach und nach doch immer schmerzlicher gestaltet zu haben. Etwa eine Woche nachdem ich das Sanatorium verlassen hatte, schrieb sie mir, der Doktor hätte das kranke Bein wieder gerichtet und sei dabei so unvorsichtig gewesen, daß ihr die (silbernen) Halter, die über dem Knie angebracht waren, und an denen die oben genannten Gewichte hingen, ins Fleisch gedrungen wären. Ich dachte natürlich, das würde durch den Doktor bald wieder in Ordnung gebracht werden, erfuhr aber von der Schw. Oberin, die Schw. Ignatia besucht hatte, das müsse noch ungefähr sechs Wochen so bleiben. Ueberdies erhielt Schw. Ignatia um diese Zeit ein weiteres Gewicht von zehn Pfund an die Hüfte gehängt. In demselben Briefe schrieb Schw. Ignatia mir noch, daß nach wiederholter Röntgenstrahlen-Untersuchung und Vorstellung vor einer größeren

Zahl Aerzte ihr Doktor zu ihr gesagt hätte: Schwester, ich bin stolz auf sie.

Am Sonntag, den 8. März, schrieb mir die Aufsichtschwester vom Sanatorium: Die arme Schw. Ignatia ist noch immer in derselben Lage, die mitunter recht schmerzlich ist. Sie ist aber immer so geduldig und heiter und betet den ganzen Tag, wobei sie sicher auch Ihrer nicht vergißt.

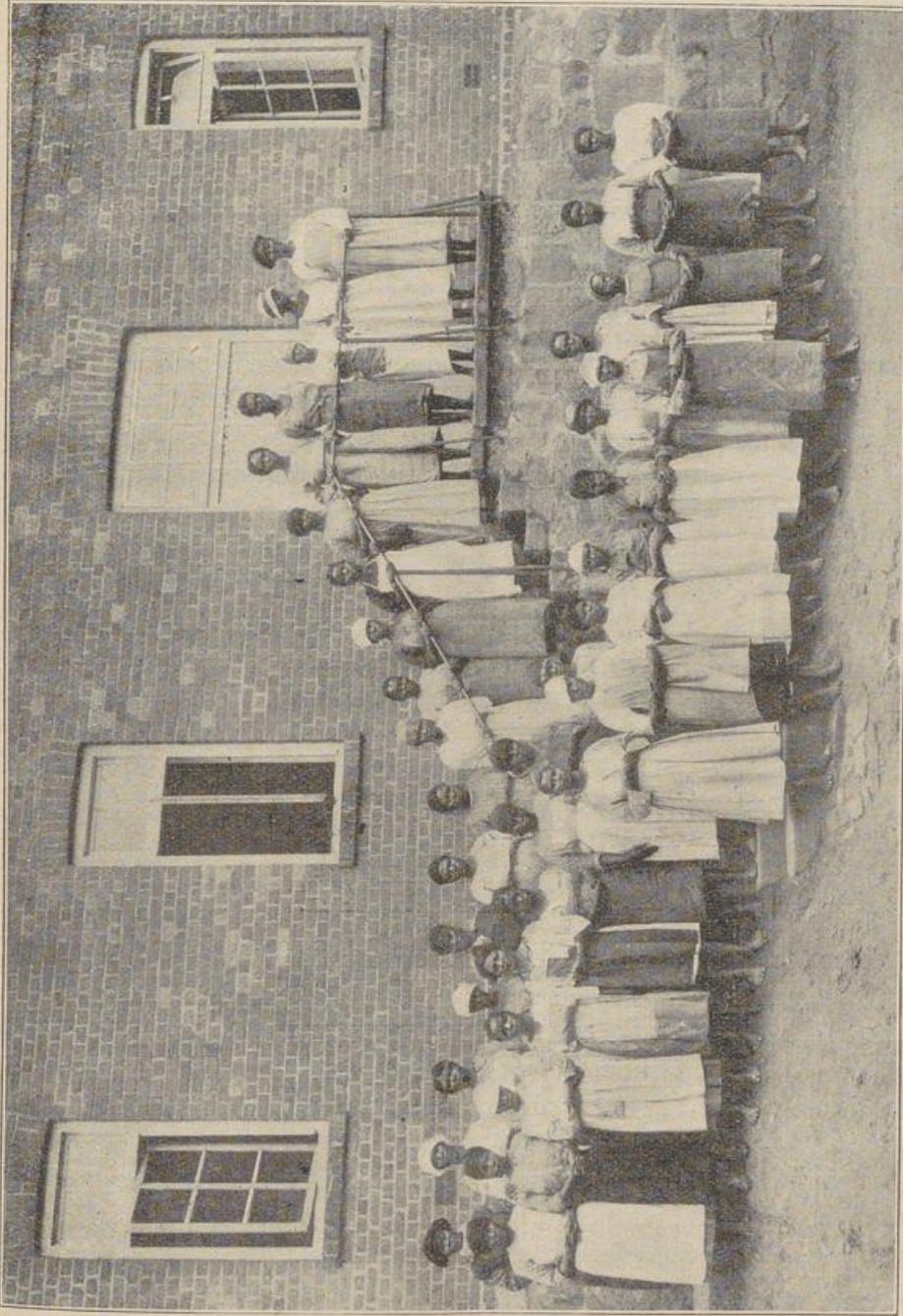
So blieb es, bis gegen 11 Uhr Vormittag des nächsten Tages, als Schw. Ignatia plötzlich die Aufsichtschwester rief und ihr erklärte, sie fühle sich schwach werden. Die Aufsichtschwester fand sie so verändert, daß sie sofort um Priester und Doktor telephonierte, und ebenso nach Mariannhill, man müsse sich auf den Tod der Schw. Ignatia gefaßt machen.

Mutter Vikarin machte sich sofort reisefertig, aber bevor sie noch Mariannhill verlassen hatte, ungefähr eine halbe Stunde nach der ersten Nachricht, wurde auch schon per Telephon der Tod der Schwester gemeldet. Mit den Worten „Jesus, Jesus, steh mir bei!“ hatte sie in den Armen der Aufsichtschwester ihre Märtyrerseele ausgehaucht. Da wurde auch das kranke Bein von den Gewichten losgemacht. Schw. Ignatia wurde vom Kreuz abgenommen. Dieser Gedanke kam mir infolge der treffenden Bemerkung durch eine Mariannhiller Schwester, Schw. Ignatia wäre am Kreuz gestorben.

Am Nachmittag desselben Tages wurde Schw. Ignatia im Sarg per Motorwagen heimgebracht nach Mariannhill. Sie hatte noch die Woche vorher ihren schwarzen Kindern geschrieben, sie werde ganz unvermutet, früher als man meint, in Mariannhill auftauchen.

Das Begräbnis fand nachmittags des nächsten Tages bei passend trübem Wetter im Beisein der gramgebeugten Schw. Aemiliana, der leiblichen Schwester der Verstorbenen, statt. Möge Gott diese Schwester, sowie die alte Mutter daheim (in Amerika) und den Bruder stärken und trösten. Leiden Christi, Stärke sie.

Mir ist es diesmal ähnlich ergangen wie vor drei Jahren, als unser Bruder Nizetus auf einer Reise zwischen Hardenberg und Telgte erkrankte, und in Matatiele sich einer Operation unterziehen mußte. Da ich mit Bezug auf Operationen absolut keine Erfahrung hatte, so glaubte ich, nachdem die Operation vorbei ist, sei der Bruder gerettet, obwohl der Arzt mich warnte. Ich besuchte ihn jeden Tag, versprach ihm sobald er so weit sein werde, ihn nach Hardenberg bis zu seiner vollen Genesung abzuholen, und als ich am vierten Morgen nach der Operation wieder kam, da lag er da friedlich — als Leich. Und die Wärterin sagte mir noch,



Marienhausmädchen in Mariamhill.

daß er beim Herannahen des Todes (2 Uhr nachts) noch nach mir gefragt hatte. Ich wandte mich ab und weinte.

Von dem Todestage der Schw. Ignatia angefangen, besserte sich mein Zustand und schritt meine Genesung bedeutend schneller voran. Ich verließ eine Woche nachher Mariannahill und kehrte nach Hardenberg zurück. Als bei meiner Ankunft die Kinder jubelnd mich umringten, gedachte ich wehmütig der Schw. Ignatia, der es nicht beschieden gewesen, die Freude der Rückkehr zu ihren Kindern zu erleben, die ich ihr so oft in Aussicht gestellt habe. Sie wird wohl zum Ersatz dafür beim Vater im Himmel schönere Freuden verkostet haben.

Es scheint, daß, während Gott in seinen unerforschlichen Ratschlüssen Schw. Ignatia zu sich genommen, er haben will, daß ich noch eine Zeit arbeite. Er verteilt die Rollen unter seine Kinder. Die einen sollen arbeiten, die andern durch Opfer, mitunter durch das Opfer des Lebens, die Gnade dazu erwerben. Ich will mich bemühen, die noch übrige Zeit möglichst gut zu benutzen. Ich habe vor meiner Operation gebetet, Gott möge mich wieder aufkommen lassen, wenn er mir auch die Gnade gibt, ihm in Zukunft besser zu dienen. Dabei traue ich auch auf die Fürbitte der verstorbenen Schwester Ignatia, erwarte von ihrem Opfer einen guten Teil für mich. Ich weiß, die Gerichte Gottes sind unerforschlich, selbst seine Engel sind nicht makellos befunden worden, aber mit aller Unterwerfung unter Gottes Urteil schwebt die Verstorbene meinem Geiste vor als eine heilige Märtyrin. Damit soll nicht gesagt werden, daß ich in der Annahme, daß sie des Gebetes nicht mehr bedarf, nicht für ihre Seelenruhe bete.

Lange wird es übrigens auch mit mir nicht mehr dauern, da ich 50 Jahre überschritten habe. Und nun, ihr Jünglinge oder Knaben oder Mädchen, die ihr dieses leset, sehet, die Ernte ist groß, aber der Arbeiter sind wenige. Der Hochw. Herr Bischof war nicht im Stande für die Zeit meiner Krankheit einen Priester zur Aushilfe nach Hardenberg zu schicken. Wollt ihr nun nicht, unter dem Antriebe der Gnade vortreten, um die Arbeit, die den einen aus den im Tode erstarrenden Händen fällt, aufzunehmen? Könnt ihr jemals einen besseren, schöneren, edleren, euer würdigeren Beruf erwählen als diesen? Als euer Leben hinopfern, aufreiben in Arbeit und Entagung für das Heil der unsterblichen, durch das kostbare Blut des Gottessohnes erlösten Seelen?

Ich bekenne, ich habe als Priester und Missionar lange nicht alles getan, was ich tun konnte, ich habe mir viele Mängel, viele Versäumnisse, viele Verirrungen vorzuwerfen. Aber nach all dem bleibt schließlich doch auch noch manch Tröstliches übrig. Gerade in meiner letzten schweren

Krankheit kam mir eine angenehme Erinnerung aus meinem 24. Jahre, als ich bei einer gewissen Gelegenheit mich mit unwiderruflicher Festigkeit für den geistlichen Beruf erklärte. Ja, bei allen Verirrungen und Mängeln, die ich mir vorzuwerfen habe, in einem Punkte bin ich fest und entschlossen: wenn ich noch mal jung werden könnte, wenn ich tausend und hundert Tausend Mal das Leben von vorn anfangen sollte, dann würde ich immer wieder, ohne mich einen Augenblick zu besinnen, mit derselben Entschlossenheit mein Leben der Arbeit für die durch Christi kostbares Blut erlösten Seelen weihen, und mich außerdem nur noch bemühen, diesem Berufe besser nachzukommen als das erste Mal. Domine, da mihi animas, o Herr, gib mir Seelen, o Herr, gib mir tausend Leben, damit ich sie der Arbeit für die Seelen weihen kann.

Die heilige Theresia vom Kinde Jesu heilt ein schwarzes Kind.

Aus der Eingeborenen-Zeitung „Izindaba Zabantu“, welche in Mariannhill erscheint, entnehmen wir die folgende Schilderung einer wunderbaren Heilung eines Eingeborenen Kindes aus dem Jahre 1923 im Monate Dezember desselben Jahres.

Im November 1923 starb die Mutter der kleinen Geheilten in sehr ärmlichen Verhältnissen und hinterließ drei arme Waislein. Das älteste Kind, jenes Kind von dem wir berichten wollen, zählte fünf Jahre. Die kleine Katharina war von Geburt an ein Schmerzenskind, es war verkrüppelt und bildete für die Mutter eine große Last. Es konnte weder stehen noch gehen; beide Beine waren verwachsen, die Kniee waren steif und unbeweglich, die Füße standen nach innen und fast rückwärts.

Die drei verlassenen Kinder hatten nach dem Tode der Mutter niemanden, der für sie sorgte, das verkrüppelte Kind war am hilfsbedürftigsten. Der englische Beamte schickte nun die Kinder zu den Schwestern (Oblaten Schwestern vom hl. Franz von Sales) nach Maatjeskloof, (Vikariat Orange-River, Südafrika). Obwohl diese Schwestern in der Schule keinen Platz mehr hatten, nahmen sie doch die armen Kinder auf.

Bald zeigte es sich, daß die guten Schwestern sich mit dem kranken Kinde eine Last aufgebürdet hatten, welche sie kaum tragen konnten. Die Schwestern zu dritt an der Zahl hatten mit den vielen Kindern die ihnen anvertraut waren, bereits ihr gerütteltes Maß von Arbeit und

das kranke Kind in seiner äußersten Hilflosigkeit bedurfte besonderer Aufmerksamkeit.

Da klagte die Schwester Oberin ihre Sorge dem lieben Heiland und betete: „O mein Jesus, du Liebhaber der Kinder, es ist dir doch ein



Die auf die Fürbitte der hl. Theresia vom Kinde Jesu wunderbar geheilte kleine Katherina.

Leichtes, dieses Kind zu heilen, wenn es dein Wille ist.“ Dann sagte sie zu den Schwestern und zu allen Kindern der Schule: „Wir wollen die kleine hl. Theresia vom Kinde Jesu bitten, daß sie uns helfe in unseren Gebeten, und daß sie auch für das kranke Kind zu Jesus bete und er es heile, denn sie ist ja im Himmel bei Jesus. Wir wollen eine Novene beginnen.“

Nun begannen sie alle die Novene in der Kirche. Sie nahmen das kranke Kind mit in die Kirche und legten es vor den Altar nieder. Als sie am zweiten Tage der Novene aus der Kirche kamen und das kranke Kind in das Haus zurückgebracht wurde, begann es die Füße und Beine zu strecken; es richtete sich auf, konnte aber noch nicht gehen. Am dritten Tage nach dem Gebete brachte die Oberin ein Bild der hl. Theresia vom Kinde Jesu und zeigte es der kleinen Katharina, das in ihrer Nähe war und sagte: „Komm, mein Kind, nimm dieses Bild.“ Zum Erstaunen aller stand das Kind auf und lief herbei und nahm das Bild. Seit dieser Zeit kann die kleine Katharina frei umhergehen wie andere Kinder, obwohl sie es bis dahin nie gekonnt. Alle Kinder, welche anwesend waren, sahen dieses Wunder und jubelten und jauchzten vor Freude.

Die Sache wurde von zwei Aerzten untersucht, die bezeugten, daß die Heilung plötzlich geschehen sei und diese nicht durch die Wissenschaft erklärt werden könne. Es war eben ein augenscheinliches Wunder.

(Anmerkung der Redaktion.) Wir können die Verehrung der „kleinen Heiligen“ nicht genug empfehlen und fordern auch unseren Leserkreis auf, die „Schutzherrin der Missionen, zu welcher der hl. Vater sie ernannt hat, zu bitten, die Missionare und Missionen zu unterstützen durch ihre Fürsprache bei Gott.

Reichhaltige Literatur über Leben und Wirken dieser lebenswürdigen Heiligen bietet der „Verlag der Salesianer“, München 7, Auerfeldstraße 6.

St. Gabriel,

oder

Wie eine Neugründung vor sich geht.

Von P. Chrysostomus Ruthig, R. M. M.

n der Mission muß man oft wandern. Auch ich mußte wieder zu dem Wanderstab greifen und Cala-Stadt, wo ich mich bequem und warm eingerichtet hatte, verlassen. Am 8. Oktober 1925 kam Br. Ferdinand Stiglhammer von Reichenau auf der Bahnstation Cala Road an, wo ich ihn abholte und mit ihm nach „St. Gabriel“ fuhr. Am nächsten Morgen, dem 9. Oktober, las ich an einem kleinen Altärchen die hl. Messe, wobei der Bruder ministrierte und die hl. Engel die alleinigen Anhörer waren. Damit hielten wir die neue Missionsstation für eröffnet. Ohne Sang und Klang haben wir so begonnen, aber wir hatten sogleich den Heiland der Seelen im be-

scheidenen Tabernakel im Haus, und das hieß für uns der bestmögliche Anfang.

Seitdem ich nach Cala geschickt war, suchte ich nach einem Platze für eine eigentliche Missionsgründung unter den Schwarzen. Etwa eine Wegstunde von dem Städtchen, auf der andern Seite des Flusses Tsomo, war eine Farm zu verkaufen. In einem mächtigen Talkessel liegt der Platz höchst romantisch eingebettet. Nach allen Seiten steigen die Berge fast senkrecht auf, und obwohl nur etwa achthundert Fuß hoch, scheinen sie in den Himmel hineinzuragen. Der Fluß bricht sich von Nordost eine imposante Bahn und fließt nach Südost, wohin das Tal sich etwas erweitert, um Aussicht zu bieten auf Cala, das einen malerischen Anblick bietet, wie es mit seinem zum Teil ziegelroten Dächern in einem Wald von Bäumen zur Seite eines auf der Flußebeune konisch aufsteigenden Hügels sich ausbreitet. Dahinter scheint die Welt wieder wie abgeschlossen durch den 1200 Fuß hohen Berg Mtunhloni, den „Verschämten Mann“, der sich selten blicken läßt, ohne daß er eine dichte Nebelkappe über das wilde Gesicht gezogen hätte.

Mitten im Talkessel, etwa hundert Fuß über den Wassern des Tsomo, der zwanzig Meilen aus den Drakensbergen herabkommt, liegt das einfache Bauernhaus, umgeben von himmelanstrebenden Eukalyptus, kräftige Eichen und vielversprechenden Obstbäumen in fruchtbaren Feldern und saftigen Weiden. An den schroffen Bergabhängen grasen die friesländischen Kühe und weiden die dichtwolligen Schafe.

Und oben auf der Hochebene, wo auch nicht allzu großer Ferne die Drakensberge Grüße herüberwinken von den lieben Mitbrüdern in Natal und Ostgriqualand, gibt es prächtige Aecker und große Weideplätze. Von allen Seiten ist der Hof von Eingeborenen-Gebieten umgeben, und nur einige Meilen entfernt liegen die dichtstbevölkerten Reserven.

So ein Platz sagte mir zu. Keine Schule ist in der Nähe, so daß eine solche an der Stelle später Anspruch auf Regierungsunterstützung machen könnte. Die Bahnlinie Sterkstroom-Maclear, die bald mit der Natalbahn nach Maritzburg wird verbunden werden, geht in einer Entfernung von nur acht Meilen (etwa $2\frac{1}{2}$ Wegstunden) vorbei und dann wären wir in direkter Verbindung mit den Hauptstädten der Union, Kapstadt, Bloemfontein, Pretoria und Durban.

St. Gabriel, der Engel der Verkündigung, wurde ins Vertrauen gezogen und ihm versprochen, daß er sollte Patron werden, wenn es gelänge, den Platz zu erwerben. Nach vielen, anfangs aussichtslos scheinenden Verhandlungen entschieden sich die Obern zum Kaufe. So kam

es denn, daß ich als erster Rektor, „honoris causa“, am genannten Tag das neue „St. Gabriel“ eröffnen konnte.

„Honus“ („Würde“) heißt in der Mission gewöhnlich „onus“ („Bürde“). Den Kauf haben die Oberrn auf dem Papier gemacht, aber des klingenden Mammons hatten sie nicht die Hälfte, und „oneris causa“ von wegen der Schulden, setzten sie mich auf das geliebte Plätzchen, dem freilich eine große Schuldverschreibung etwas von der Gemütlichkeit genommen hat. Br. Ferdinand brachte leere Taschen mit; ich machte sicherlich ein nettes Gesicht, als ich das hörte, da ich geglaubt hatte, daß er mit reichlichen Mitteln im Ranzen ankommen werde.

Eine kleine Herde Schafe hatte man uns vorher angeschafft, und wir mußten dafür eine Schuldverschreibung in den Kauf nehmen. Ehe der Bruder kam, hatte ich mich bereits an den Gedanken gewöhnt, mehr Schulden zu haben als Haare auf dem Kopfe, aber der Altbaner war gewaltig verstimmt, als er zu hören bekam, wie modern wir anzufangen hätten: Schulden und Zinsen, Zinsen und Schulden.

Doch wer auf Gott vertraut, hat auf festen Grund gebaut. Mit Gott im eignen Haus haben wir angefangen. Die beste Stube im Bauernhause hatte ich als Kapelle eingerichtet mit einem aus der Cala-Kirche geliehenen Altärchen und einigen Bänkchen, welche ich aus alten Kisten zusammengenagelt hatte. Das war die Ausstattung des neuen Gotteshauses.

Und heute nach sechs Monaten wohnt der Gott, dem wir vertrauen, noch im geborgten Tabernakel, und sitzen wir zu seinen Füßen auf alten Kisten, in einem mit Schulden belasteten Haus auf tiefverschuldetem Hof. Der die Welt aus nichts erschaffen, scheint sich vor Schulden nicht zu fürchten; warum dann wir Kleingläubige?

Das Herrenleben in Cala hätte mich fast verweichlicht, und so sollte ich die spartanische Seite des Missionslebens umso mehr zu spüren bekommen. Zu kochen hatten wir uns selbst; beide konnten aber nicht kochen, zudem wir nichts zu kochen hatten. Unser Weihnachtsmahl erinnerte mich etwas an das Primizessen, das man mir zu alten Trappistenzeiten in Mariannahill aufgetragen hat; es ist auch an Weihnachten gewesen. Dort bekamen wir Erbsensuppe und Wasserreisbrei; heuer zu Weihnachten hatten wir eine verdorbene und ganz versalzene Gerstensuppe und jeder eine einzige Kartoffel. Aber wir hatten an dem Tage ein Duzend Eingeborene in der Kirche, und so war der Geschmack im Munde nicht so wüßt.

Jedoch die Zeiten sollten besser kommen. Auf neue Schulden hatten wir Rindvieh gekauft, und als an meinem Namenstag alte Erinnerungen an die Fleischöpfe Aegyptens zurückdenken ließ, bedeutete ich dem Bruder,

daß man vielleicht nach Monaten doch etwas Abwechslung haben könnte.

Ein Zuluweib, das nun als Koch figurierte, brachte stets dasselbe „Sutter“ auf den Tisch. In kleinen Schüsseln war Milch aufgehoben und da fanden wir etwas Rahm; große Schüsseln hatte wir keine, und Milch gab es sehr wenig, da es noch kaum geregnet hatte und wegen der großen Hitze fast alles Gras vergangen war. Also der Rahm kam in ein kleines Blechgeschirr mit Deckel und wurde so lange geschüttelt, bis wir Butter hatten. Jetzt wurde Namenstag mit Butterbrot gefeiert! Das Ereignis machte einen solchen Eindruck auf den Altbayer, daß er mich bat, es in der Chronik zu verzeichnen. Also, allen gegenwärtigen und zukünftigen Geschlechtern sei's vermeldet: Am 27. Januar im Jahre des Heiles 1925 begann das Schlaraffenleben in St. Gabriel und aßen die beiden „Gründler“, sage und schreibe, Butterbrot.

Seitdem haben wir schöne Zeiten; der Bruder, den Schaf- und Rindsfett, oder auch kein Fett, schon ganz krank gemacht hatten, ist frisch und gesund, und ich selber wurde so stark, daß ich trotz der strengen Mahnung des Arztes auf dem Platze blieb und noch nicht gestorben bin.

Aber der leidige Mammon! Die herrlichsten Regen setzten ein, ehe wir Ochse, Pflug und Egge haben konnten, und so geht uns die erste Ernte fast ganz verloren, und der erste Zinstermin wird uns unvorbereitet finden.

Der leidige Mammon! Die Bevölkerung hier ringsum ist mißtrauisch gegen Europäer und will nicht in das Haus des Weißen zum Gottesdienst, sondern will eigene Kirche haben. Da wir aber kein Geld haben, haben wir auch keine Kirche und keine Leute; nur zwei Arbeiterfamilien erscheinen beim Gottesdienst.

Der leidige Mammon! Unser s.h.w.r.e: Nachbarn rufen: Wir werden euch glauben, wenn ihr eine Schule anfangt für unsere Kinder. Täglich schreien sie mir das ins Ohr und auch der Magistrat plagt mich beständig. Kein Geld für Schule, kein Geld für Lehrer. Mehr Schulden dürfen wir nicht machen, und mitunter kommt es uns vor, als säßen wir mit Jeremias auf den Trümmern Jerusalems.

Aber den Mut lassen wir nicht sinken. Der uns drei alte Stühle verschafft hat und alte Kisten als Kirchenbänke und Butter auf St. Chrysoptomus, wird uns auch noch mehr verschaffen.

Und doch, der leidige Mammon! Wenn wir nur Geld hätten, ein Glöcklein zu kaufen, damit wir der Welt verkünden könnten, daß wir nicht Bauern sind, die nur bauen wollen, sondern daß wir Verkündiger sind der frohen Botschaft, die

Gabriel, Angelus Domini, nuntiavit Mariae!

Der Besuch des Apostolischen Delegaten und der soziale Kursus in Lourdes.

Von Br. Adrian.

(Fortsetzung.)

Nach dieser Adresse war der soziale Kursus offiziell eröffnet. Zunächst betrat Hochw. P. Bernard Hüß, einer der tragenden Säulen des wichtigen Unternehmens, das Redepult und begann seinen ersten Vortrag über Soziologie (Wissenschaft, die für das Volkswohl forscht, das Fühlen und Denken des Volkes so zu lenken, daß die allgemeine Wohlfahrt gefördert wird.) Er bewies in seinen Vorträgen an Hand geschichtlicher Tatsachen, wie aus den kleinsten Anfängen mit vereinten Kräften und unter beharrlicher richtiger Verfolgung des gesteckten Zieles etwas sehr großes entstehen kann. Das Ganze gipfelte, wie er es selbst in seinem Schlußworte ausdrückte in dem bekannten Sätzchen: „Hilf dir selbst, dann hilft dir Gott.“ Die interessanten, fesselnden und humoristisch durchwobenen Vorträge des allgemein hochgeachteten Redners fanden den verdienten außerordentlichen Beifall.

Nächstfolgend behandelte P. R. ginald Weimann das wichtigste Gebiet, die Religion. Er betonte vor allem die Notwendigkeit der Religion, um unter den gegebenen eigenartigen Verhältnissen die schwierigen Probleme des Landes gut zu lösen. Er tat es mit einer gewissen Kraft und Ueberzeugung, wie einer, der die Wahrheit vertritt anderen Anschauungen gegenüber.

Außerdem war auch noch jeden Tag in der Frühe nach der hl. Messe ein religiöser Vortrag in der Kirche von verschiedenen Rednern. Die erste Ansprache hielt Hochw. Abt Gerard Wolpert, und Hochw. P. Andreas Ngidi den Schlußvortrag. Zwischenein sprachen auch noch Hochw. P. Theodosius Schall O. S. B. P. Apollinarius Schwamberger und P. Gereon Stach.

Psychologie (Lehre von den geistigen Tätigkeiten des Menschen, in seinem Fühlen, Denken und Wollen und seinem Verhalten im täglichen Leben.) Die Vorträge über diesen Gegenstand hatte Mr. Alexander, Prinzipal an der technischen Schule in Durban, und ein edler Freund der Eingeborenen, übernommen. Der lebenswürdige Herr verstand es vorzüglich, den an sich abstrakten Gegenstand seinen Zuhörern in scherzhaft launischer Weise höchst anziehend und verständlich zu machen. Er behandelte die Psychologie der Masse und das Führer-Problem. Ein Grundgedanke war unter anderen: In einer Menge wird der Einzelne ein anderer, er verliert seine Selbstständigkeit, er denkt nicht mehr selbstständig.

Auch als landwirtschaftlicher Experte, der in Südafrika weit berühmt ist, hielt Hochw. P. Bernard Huß noch verschiedene packende Vorträge



Besuch des apostolischen Delegaten Gylswyzt in Lourdes (Süd-Afrika)
mit P. Emanuel Hanisch, Rektor und P. Marzellan Bruno.

über Ackerbau und Viehzucht. Viel Beifall erntete auch Br. Kallistus, Spezialist in Geflügelzucht in Mariannhill, der über Hühner-, Enten- und Schweinezucht sprach, und manche nützliche Winke gab.

Die vielfachen Notizen, wie man überall bemerkte, die von den Kursteilnehmern gemacht wurden, zeugten von der regen Teilnahme und dem großen Interesse, welches sie den einzelnen Fächern entgegenbrachten. Eine besonders praktische Seite des Kursus war es auch, daß die Teilnehmer ihre Erfolge des letzten Jahres zur öffentlichen Besprechung schriftlich einreichten.

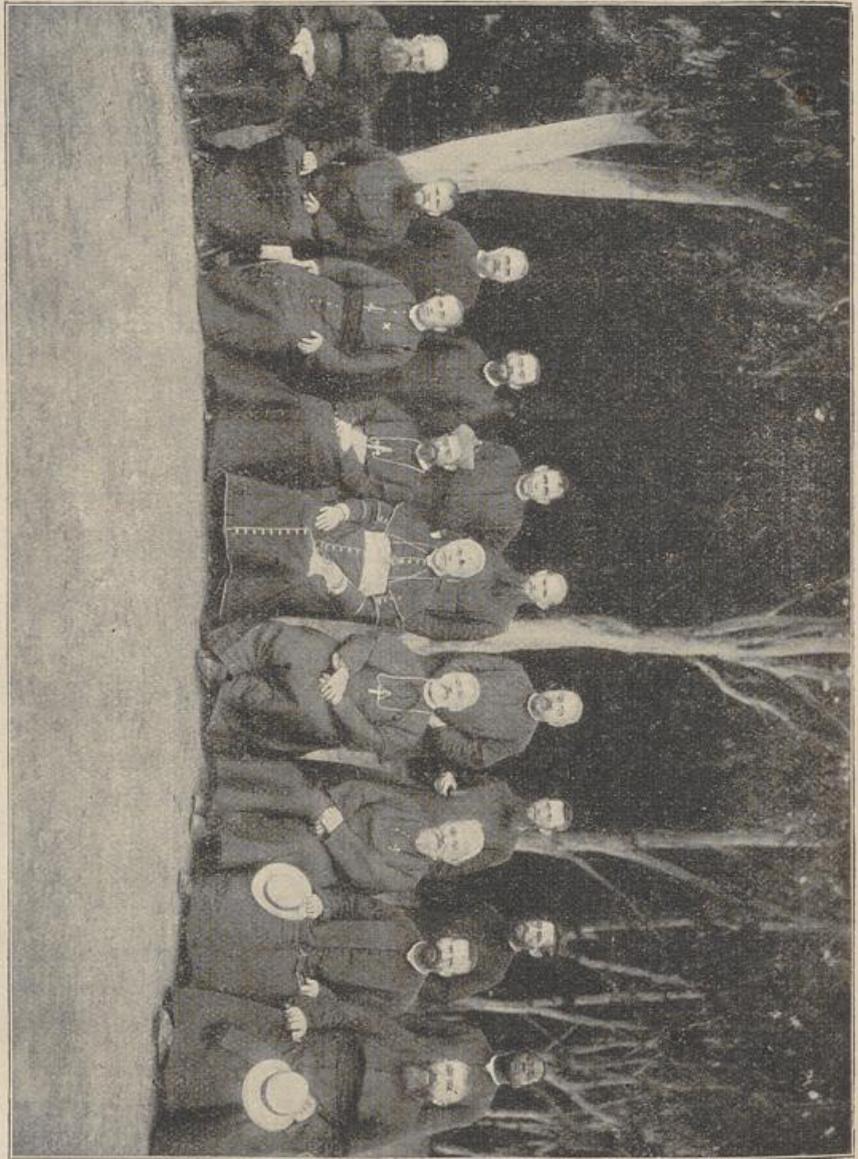
Wie bereits oben schon bemerkt, diente der ganze Nachmittag der praktischen Handarbeit. Man verteilte sich in die verschiedenen Werkstätten, in der Industrieschule und sonstigen Arbeitsplätzen. Das regste Leben zeigte sich in den zwei Abteilungen der Korbflechterei, wo selbst auch sonst noch die Flechtarbeiten verschiedenartiger Gegenstände in Angriff genommen wurde. Die Arbeiten standen unter der Aufsicht und Anleitung von Br. Klemens in Lourdes und Schw. Mathia von Centocow, und sonstigen eingeborenen Sachverständigen.

Br. Marzellus rückte mit einer ansehnlichen Mannschaft, mit Werkzeugen versehen, hinaus, um praktisch zu demonstrieren, wie man nach fachmännischer Art ein Haus baut. Auf diese Weise entstand während des Kursus ein niedliches Musterhäuschen, wie es eine eingeborene Familie braucht, mit drei Räumen und Küche, kleine vierscheibige Fenster sorgen für genügend Licht und Luft.

Auch wurden praktische Anweisungen gegeben für Seifenmachen, einfache Kochkunst und Anfertigung von Kleidern. Viele der Kursteilnehmer benützten die günstige Gelegenheit sich mit nützlichen Hausgeräten zu bereichern, wie z. B. Stühle, Körbe, Eimer, Blechgeschirre, Kleider usw. welche Gegenstände sie in der Arbeitszeit selbst anfertigten. Daß die Sachen nicht immer tadellos ausfielen ist begreiflich. Bei der Abreise gewan man den Eindruck, als seien die Kursteilnehmer von einem Jahrmarkt heimgekehrt.

Einen besonderen Reiz für Schaulustige hatte auch der Ausstellungsraum, der während des Kursus für jedermann geöffnet war. Gleich am Eingange wurde die Aufmerksamkeit auf emsige kleine Mädchen gelenkt, die mit geschickter Fingerfertigkeit feine Spitzen anfertigten, die sogenannte „Spitzenklöppelei“. Im Raume selbst blickte das Auge entzückt auf die verschiedenartigsten hunderterlei Gegenständen, alle fein geordnet, geschmackvoll ausgeführt, sauber gearbeitet und hergestellt. Vornehmlich waren es die notwendigen und nützlichen Haushaltungs-Geräte, wie Stühle, Tische, Betten, Körbe, Koffern usw. und nach Landesbrauch reichliche Auswahl von Flechtarbeiten, von der einfachen Schlafmatte bis zum feinsten Zierartikel.

Gleichfalls war eine reiche Auswahl von Bekleidungsstücken zur Schau ausgelegt, wie Strohhüte, Hemden und so ferner bis zu Schuhe und Sandalen, alles von der Lourder Zöglingen angefertigt. Kauflustige



Der apostol. Delegat Mgr. Gyslain mit Bischof Steiner und Mt Gerard Wolpert mit Marianischer Missionaren auf einer Konferenz in Lourdes (Süd-Strifta).

fanden den Preis der einzelnen Gegenstände vielfach gleich angemerk, und auch den Namen des Anfertigers. Man gewann einen lebhaften Eindruck, zu welcher Kunstfertigkeit es die Eingeborenen zu bringen vermögen, wenn sie die nötige Ausbildung erhalten.

Am letzten Tage des Kursus hatte Hochw. P. Bernard Huß auch noch einen Rundgang mit seinen gelehrigen Schülern durch die Ausstellung, Gärten, Ställe und Oekonomiegebäude der Station und konnte ihnen auf diese Weise hie und da noch einen nützlichen Fingerzeig geben.

Am Sonntag in der Kursuswoche hatte der katholische Lehrerverein eine besondere geschlossene Versammlung anberaunt, in welcher verschiedene wichtige Resolutionen gefaßt wurden. Unter anderen eine Ergebenheits-Adresse an den hohen Besucher, den Apostolischen Delegaten. Ferner ein Bittgesuch an die Regierung in Umtata, um geeignete Plätze für Missionszwecke und noch verschiedenes.

Literarische Stilblüten aus Afrika.

Folgender Brief, den ich einer hiesigen Zulu-Zeitung entnehme, wird wohl den Lesern des „Vergißmeinnicht“ interessant sein. In der „Manga las' Natal“ (Sonne von Natal) ist folgendes Belobigungsschreiben an ein gewisses Fräulein Violet Makanya zu lesen, die im besagten Blatt den Artikel für die Sonntagschule schreibt.

Herr Redakteur der Manga!

Ich denke recht zu haben, wenn ich sage, daß ich es an meiner ehrlichen Pflicht gebrechen ließe, als ein Leser Ihrer Zeitung, wenn ich nicht öffentlich meinen Dank Ausdruck gäbe für die Leseblüten des Fräulein Violet Sibusjiwe Makanya, die mit jeder Ausgabe der Manga veröffentlicht werden. Solche Dinge zeigen der Welt, daß Afrika künftighin nicht mehr der schwarze Erdteil ist. Die Mehrheit unserer Frauenwelt gibt sich nicht die Mühe, Bücher oder Zeitungen zu lesen. Es frappiert mich in der Tat gar sehr ausfindig zu machen, daß es da eine Tochter Afrikas gibt, die es nicht nur eingesehen hat, daß es schicklich ist für sich selbst zu lesen, sondern es auch für weise hielt, denen mitzuteilen, die ein solches Privilegium nicht gehabt haben.

Ich wünsche, daß all' die afrikanischen Töchter den Fußstapfen des Fräulein Makanya folgen möchten. Es ist wahr, eine Nation kann sich nicht über sein Frauenvolk hinausheben. Wir bewundern diese Frauen, die sich aufmachen zu helfen in dem großen Unternehmen, den Beweis zu erbringen, daß wir menschliche Wesen sind wie die, jeder andern Rasse, und daß unsere Farbe nichts zu tun hat mit Moral und geistigen Fähigkeiten. Es ist eine mühsame Arbeit; denn wir haben Feinde unserer eigenen Farbe. Zu gleicher Zeit haben wir Leute, die ungeachtet

ihrer Fähigkeiten Wunder zu tun für ihre Rasse, von ihrer Umgebung nicht nur in Gefangenschaft gehalten werden, sondern sie tatsächlich auch überreden, ihre Rasse zu verraten. Wir wissen, daß die Masse unseres Volkes noch in Finsternis ist. Wir können nicht auf unbestimmte Zeiten auf sie warten. Die den Ausweg gefunden, sollen gerade ausgehen. Je eher sie uns vorangehen sehen, desto baldier werden sie sich auch auf die Füße machen. Wir können diese Dinge nur tun durch gegenseitiges Zusammenarbeiten. In diesem besonderen Brief wende ich mich an unsere Frauen, diese lieblichen Töchter Afrikas, die vor alters den Moses gepflegt, nachdem er von seiner Mutter, die eine Sklavin war, verborgen wurde. Die Töchter Afrikas, dieses friedliche und schützende Land, das den Sohn Gottes geborgen, als Asien und Europa nach seinem hl. Leben fandeten. Das Mutterland von Simon, der Christus half das Kreuz zu tragen, an das er geschlagen wurde. Wir haben es gesehen und glauben es, daß wir nicht allein ohne die Hilfe unserer Schwestern arbeiten können. Wir bewundern also die, die sich hervorgetan und rufen jene auf, die noch scheu dagegen sich verhalten. Ich hoffe und vertraue, daß das Beispiel des Fräuleins Makanya befolgt wird von vielen aus unseren zahlreichen gebildeten Töchtern.

Ihr liebender Bruder A. W. Champion.

Welches sind nun die Großtaten des Fräulein Makanya, die den Beweis liefern sollen, daß Afrika künftighin nicht mehr der dunkle Erdteil ist? In derselben Nummer der „Manga“ schreibt die protestantische Katechetin: „Suchen wir zu Hause Zeit zum lesen und zum nachdenken über das Wort Gottes. Bemühen wir uns dann nach Kräften, es andern bekannt zu machen. Zur Zeit Luthers war die Bibel mit einer Kette im Hause Gottes befestigt. Er und Konsorten haben dieselbe freigemacht, sie in die Volkssprache übersetzt und dem Volke gegeben. Die Sonntagschule und die Kirche befreien sie heute noch, die Bibelgesellschaften verschicken sie jährlich nach Millionen. Die Bibel gehört allen, doch sind noch viele, die sie noch erhalten müssen!“

Man sieht, das Fräulein schöpft aus getrübbten Quellen, sie folgt Irrlichtern, deßhalb ist sie auch nicht im Stande, das „reine Evangelium“ zu verkünden, und den leuchtenden Pfad der Wahrheit zu lehren. Welchen Nutzen hat das unterschiedslose Bibellesen bei den Protestanten gebracht? Eine wahre Geistesverwirrung, die sich in ungezählten Sekten offenbart. Deshalb bleibt Afrika auch in religiöser Beziehung noch lange der dunkle Erdteil.

Bedauernswerte Opfer des heidnischen Aberglaubens.

War da eines Tages unser Waldaufseher auf der Suche nach Vieh, welches sich öfter in den Urwald zerstreut. Er ritt in den dichten Wald hinein soweit es ging und sah sich plötzlich zwei unheimlichen Burschen gegenüber, von welchen jeder mit einem langen Messer bewaffnet war. Zuerst sahen sie ihn an, und hatten vielleicht nicht übel Lust, dem Mann den Kopf abzuschneiden, um ihre Medizinen zu vermehren, als sie aber bemerkten, daß er ein Gewehr trug, verschwanden sie. Als er näher hinsah, wo die Burschen einen Sack ausgebreitet liegen gelassen hatten, sah er zu seinen Entsetzen vier Menschenköpfe darauf liegen, von einem Mann, einer Frau und zwei Kindern, mehrere Fleischteile von ersteren und Händchen und Füßchen von den armen Kindern.

Wie er sagte, hätte er gerne zum Beweise seiner Aussage, einen Teil von diesem schrecklichen Funde an sich genommen, aber der Gestank war derart, daß er schleunigst das Weite suchte.

Die Polizei erhielt Nachricht, daß in der Nähe von Richmond eine Familie ermordet wurde, so daß man annehmen kann; daß die oben genannten Körperteile von den dortigen Unglücklichen herrührten.

Wie unsern Lesern bereits bekannt sein dürfte, machen die Schwarzen aus den menschlichen Körperteilen verschiedene Medizinen, welche sie wieder an Andere verkaufen und zwar zu hohen Preisen. Manche bekommen an Wert bis zu 100 Mark für gewisse Medizinen, so daß sich Habsucht und Aberglauben paaren. Auch einzelne von uns waren schon angehalten worden, wenn sie bei Nacht reisen mußten, sind aber doch glücklich davon gekommen.

Ein ähnlicher Unfug wie der Obige ist das sogenannte Ukushwawa. Wenn nämlich die ersten Maiskolben zum Essen reif sind, versammelt der Chief sein Volk zu einem Fest; da wird getrunken, getanzt, usw.

Wenn es dunkel wird, begibt sich der Chief in die Mitte seiner Mannen. Nun kommt der schwarze Doktor mit einem Menschenschädel, den man vor kurzem einem Unglücklichen abgeschnitten hat. Die Schädeldecke wird abgesägt, abgenommen, vom Inhalt gesäubert und ein Teil des Gehirns mit anderen ähnlichen Medizinen vermischt, und in der Höhlung des Kopfes zu einer schaumigen Masse verarbeitet. Dann

wird das Stammesoberhaupt von Kopf bis zu Fuß mit dieser Salbe eingeschnitten. Mit dieser Prozedur sollen ihm alle Empfindungen und Kräfte des armen Ermordeten beigebracht werden. Nachdem er sich über dem Schädel gewaschen, bringt der Doktor denselben samt den übriggebliebenen Medicinen in den Kraal.

Kaum eine Reitstunde von hier wurde heuer ein Mann zu diesem Behufe umgebracht. Der Sohn des Chiefs war dabei und von den Unglücklichen um Hilfe angefleht. Der Barbar blieb kalt; war es ihm doch darum zu tun, von dem Körper des Opfers Medizin zu bekommen. Heute sehen neun von den Mördern ihrer Strafe entgegen und er selbst dürfte bald festgenommen werden.

Einige Stunden von hier passierte etwas Aehnliches. Ich hatte schon gehört, daß ein Chief für einen Menschenkopf zehn Ochsen bezahlte, konnte es aber kaum glauben. Nun fragte ich einmal einen alten bekannten Schwarzen über diese Sache. Er antwortete mir: „Das sei ein *Umteto wabantu omdala*; ein altes Gesetz der Schwarzen.“

Bald nachher sollte seine Aussage ihre Bestätigung finden.

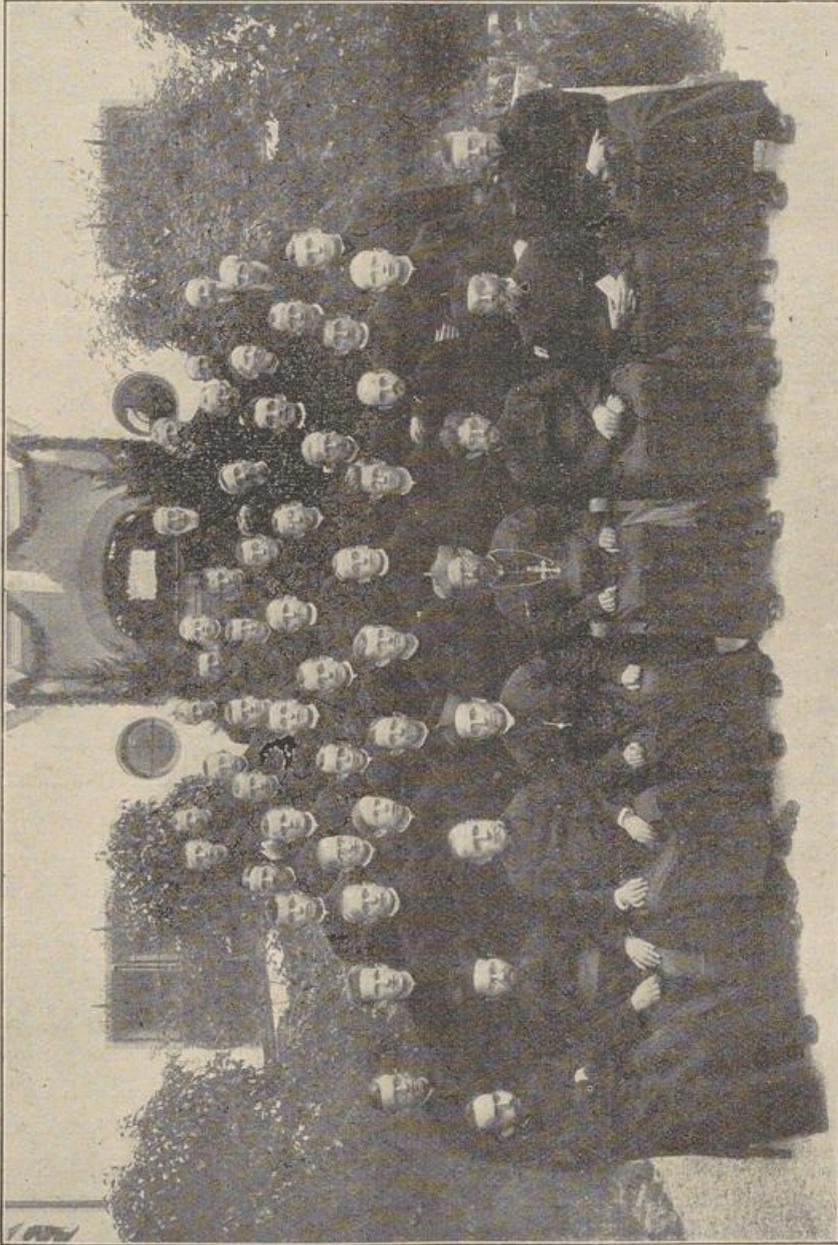
Einige Stunden von hier an dem Enzigeni-Gebirge hörte eine schwarze Frau, daß ein Chief am Keneihafluße wohnend, einen Menschenschädel zum *Ukushwana* benötige. Zwei Burschen, welche von dort wahrscheinlich zu diesem Zwecke ausgesandt waren, hatten es ihr gesagt. Nun kam sie mit denselben überein, den Kopf ihres Mannes zu verkaufen, um, wie sie später eingestand, *Impahla* (Ochsen) zu bekommen.

Sie lockte ihren Mann auf das Feld, nach einiger Zeit setzten sie sich nieder, und nun wurde geschnupft. Als der Mann sich anschickte, eine bedächtige Priße zu nehmen, erhob sie sich und versetzte ihm mit einem Hackmesser einen Schlag in's Genick, welcher die Wirbelsäule durchschnitt. Der Mann stieß einen Schrei aus, sofort eilten die oben genannten in der Nähe weilenden Burschen herbei. Einer hielt ihm den Mund zu, während der andere vollends den Kopf vom Rumpfe trennte. Der Kopf wurde versteckt und der Körper des Nachts hart an der Grenze unserer Farm niedergelegt. Die herbeieilende Mutter des Gemordeten erhielt einen Schlag, welcher sie jedoch nur verwundete.

Bald waren die Verbrecher in den Händen der Polizei. Das herzlose Weib bekam statt der Ochsen die fünfschwänzige Katze, daß ihr die Haut in Fetzen von den Schultern hing und zuletzt den Strang.

Es ist etwas Schreckliches um das Heidentum. Jedes Jahr müssen

mehrere das Leben lassen. Wer erwischt wird, bekommt den Strang, wenn er jemanden gemordet, aber viele werden nicht erwischt. Obwohl das



Der Hochw. Herr P. Generalsuperior Bischof Gleischer inmitten der Klostergemeinde in St. Joseph, Heimlingen.

Christentum erfreuliche Fortschritte macht, dürften doch noch viele Jahrzehnte vorübergehen, bis das Heidentum in etwa verdrängt sein wird.

Die flucht des spinn.

Die Abenteuer des Kehlra Zitiwa in den Jahren der Gnade 1828—31

Hierauf tanzten zwei Mädchen die Reihen auf und ab, indem sie Perlenschnüre in den Händen schwangen. Dabei näherten sie sich einem Manne und derselbe sprang hastig vorwärts, mußte aber wieder an seinen Platz, wenn die Mädchen wieder an ihm vorbeitanzten.

Schneller und immer schneller bewegte sich der Tanz. Die Musikinstrumente schwirrten wie von Furien gespielt und immer mehr Weiber tanzten zwischen den Linien auf und ab bis sie fast alle sich im Kreise fröhlich drehten.

Ich begann mit den übrigen zu tanzen. Der Takt der Musik, die rhythmische Bewegungen der Körper, das Stürmische des Tanzes, die immer wilder werdenden sonderbaren Weisen aus uralter Zeit, das alles trug dazu bei, daß mein Blut in Wallung geriet. Auch die andern waren so erregt wie ich. Endlich warf ein Mädchen ihre Perlenschnur über den Kopf eines Auserwählten und beide tanzten zusammen. Da so der Anfang gemacht war, folgten andere schnell und bald tanzten etwa 20 Paare.

Ibisi war oft an mich herangetanzt, und tat, als ob sie ihre Halskette um mich werfen wollte, war aber immer vorbeigeflogen. Manema hatte sich bis jetzt zu meinem bitteren Verdrusse von mir fern gehalten. Endlich kam sie leicht tänzelnd auf mich zu mit einem verschämten Ausdruck im Gesichte und hielt ihre Perlenschnur lose in den Händen.

Ich machte einen Schritt vorwärts: ein strahlender Blick leuchtete aus ihren Augen und mit einem glücklichen Lachen, das zitternd aus ihrem Munde kam, warf sie geschickt das Halsgeschmeide über mich. Ich nahm sie freudig in die Arme und wir tanzten von dannen, ein glückliches Paar.

Siebzehntes Kapitel.

Der Tanz wurde mit unermüdlicher Energie fortgesetzt; immer schneller bewegten sich die Teilnehmer. Die bisher noch nicht gewählten Männer tanzten auf und ab, den Isalukazi (alten Weibern) zu entgehen, die ihnen nachjagten mit einer Beharrlichkeit, die einer besseren Sache würdig gewesen wäre. Die Männer wollten nur von Jungfrauen und hübschen Frauen gewählt werden.

Ein kühner Insizwa (Jüngling) tanzte in einem fort auf eine hübsche Bewerberin zu, diese aber wich ihm aus. Als sie mit einem andern Manne

ihr Spiel trieb, schlüpfte der junge Held zwischen beide hindurch und das Halsband fiel fast über seinen Kopf. Mit einem Schrei des Unwillens versetzte ihm das Weib eine Ohrfeige, daß er zu Boden stürzte und Arme und Beine auseinander streckte. Sie schrie ihm entrüstet zu: „Sukamfana!“ Mache, daß du weiter kommst, Bub!

Schallendes Gelächter begleitete diesen Vorgang und sogar die Weiber mußten lächeln beim Anblick des verdutzten Gesichtes des Injizwa, als er auf dem Boden saß und sein Ohr hielt, als ob er noch gar nicht begriffen hätte, was ihm geschehen sei.

Mannyema und ich waren müde und hatten den Tanz abgebrochen. Wir sahen dem Treiben zu, als ich herzerbrechendes Weinen aus der Hütte vernahm.

Ich machte Mannyema darauf aufmerksam, denn es schien, als ob jemand verletzt worden sei und wir traten in die Hütte. Die leidende Person lag in der entferntesten Hütte in eine Decke eingehüllt und ich bemerkte, nachdem das Auge sich an das Dunkel gewöhnt hatte, ein Mädchen. Der ganze Leib zitterte und bebte bei dem fassungslosen Weinen.

Ich näherte mich ihr und wollte die Decke von ihrem Gesichte fortziehen, doch sie wehrte sich und schrie:

„Geh fort! Geh fort!“

Es war die Stimme der Ibisi.

„Nun, was ist denn geschehen, Ibisi? Warum bist du nicht bei den andern, sondern ziehst dich vom Tanz zurück?“

„Laß mich allein! O laß mich allein!“

Mannyema nahte sich ihr, und versuchte sie zu beruhigen; aber als Mannyema neben ihr hinkniete, schlug Ibisi nach ihr wie ein törichtes und krankes Kind.

„Wo fehlt es denn, Kind,“ rief Mannyema, „komm, sag mir das!“

„Geh weg, geh weg, ich kann dich nicht ausstehen!“

„Wie, weshalb? Wie meinst du das?“

Da sprang Ibisi auf ihre Füße. Ihr tränenüberströmtes Kindergesicht glühte vor Aufregung und sie brach voller Hefigkeit in die Worte aus:

„Wie, wo es fehlt, fragst du! Als ob du das nicht wüßtest! Du, du Here, du hast mir den Geliebten gestohlen. Du hast nichts für ihn im Herzen. Du möchtest ihn bloß haben, weil er ein Kehlra und Kriegsmann ist. Aber ich, ich liebe ihn. Aber du, du hast ihn mir genommen!“

Sie stampfte wütend mit ihren Füßen und schaute mich durchdringend an. Ich begann mit aufrichtiger Teilname:

„Ibisi, es tut mir sehr leid, aber —“

„O du, sei doch still, du großer Kindskopf, du hast keinen Verstand! Alles, was du kannst, ist auf Männer loszuschlagen, die besser sind als du, du mit deiner alten Art!“

Sie begann wieder zu weinen; fiel auf ihre Knie und rang die Hände.

„Nimm mich zu dir, Ijitwa! als deine niedrigste Sklavin!“

Mannema sah kalt auf die Flehende nieder und wandte sich dann zu mir:

„Ich sehe nicht ein, warum diese, welche mich eine Kröte und Schlange geheißten, nicht als Sklavin gebrandmarkt werden soll.“

Dann wandte sie sich spöttisch zu Ibisi:

„Selbstverständlich, wenn du gebrandmarkt bist, kannst du nicht mehr das Weib eines Kehla sein.“

Ibis' Augen flammten. Sie sprang auf die Füße und stürzte sich auf Mannema. Doch diese hielt sie an den Handgelenken fest und sah ihr mit spöttischem Lächeln ins Gesicht. Einen Augenblick standen sich beide so gegenüber, dann aber brach Ibisi plötzlich zusammen und fiel auf den schwarzen Boden. Dort kauerte sie wie ein Häuflein menschliches Unglück. Sie preßte die Hände auf ihr Herz und klagte herzerreißend.

Mannema sah schweigend und voll Verachtung auf sie nieder. Ich begriff nicht, wie ein Weib so grausam sein konnte, noch grausamer als eine Hyäne.

Es tat mir aufrichtig leid, daß es zu so einem Auftritt gekommen war und ich glaubte Grund zu Befürchtungen zu haben, daß es noch Schwierigkeiten geben könnte bis zur Verehelichung mit Mannema.

Vorerst hielt ich es für das geratenste, zu verschwinden und die beiden Rivalinnen die Sache mit sich selber ausfechten zu lassen. Ich bückte mich daher zum Eingang der Hütte und verließ dieselbe.

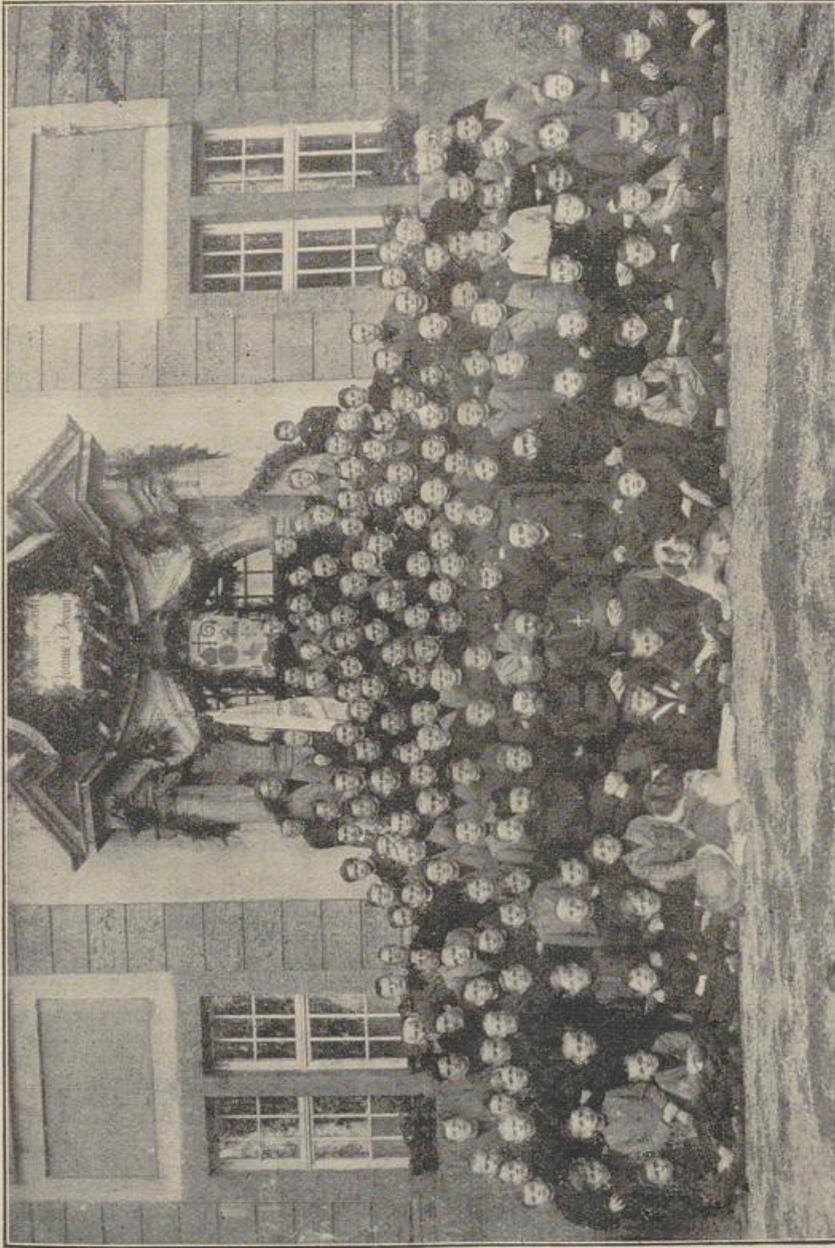
Als ich in den blendenden Sonnenschein hinaustrat, rief mich Inkos Frank an:

„Hallo Ijitwa! Bist du schon stark genug, an einer Jagd teilzunehmen? Wir müssen Fleisch zum morgigen Hochzeitsfest herbeischaffen! Zur großen Hochzeit! Ich höre ja, Mannema hat dich gewählt, die Glückspilz!“

Ich antwortete ihm, daß ich mich kräftig genug fühle. In meinem Herzen aber zweifelte ich stark, ob mich Inkos Frank wirklich für so glücklich halte, wenn er der vergangenen Szene beigewohnt hätte.

Die neuen Brautpaare ergöhten sich nach Herzenslust, ich aber war sehr mißgestimmt und hätte gerne erfahren, wie die Angelegenheit der beiden geendet worden. Ich sah sie erst beim Abendessen wieder. Aber

keine von beiden sah mich an oder redete ein Wort mit mir. Das wunderte mich sehr und ich hätte lieber gewünscht, daß sie den Streit fortgesetzt



Der Hochw. Herr Bischof Gleisiger R. M. M. inmitten der Seminargemeinde des Mostfianums, Sohr a/W.

als daß sie so stumm da geseßen wären. So schien es, als wäre ich an allem Schuld und es kränkte mich sehr, als Manqema und Ibisi sich den

alten Frauen anschlossen, die mit dem Brauen großer Mengen Bier für das kommende Fest beschäftigt waren.

Der Inkos aber organisierte die bevorstehende Jagdexpedition.

Achtzehntes Kapitel.

Ja, das war eine denkwürdige Jagd! Eigentlich hätte sie eine Jagd auf Böcke sein sollen, aber sie wurde am Ende zu einer Menschenjagd. Und das ging so zu:

Mbulazi hatte angeordnet, daß etwa 40 Mann unter Inkos Frankstromaufwärts am Ufer etwa 20 Meilen weit pürschen sollten. Gleichzeitig aber sollte sich die ganze nicht berittene Mannschaft in Form eines Schirmes ausbreiten, südlich von unserem Lager in einer Entfernung von etlichen Meilen.

Die einzelnen Männer sollten etwa 100 Yard Abstand voneinander nehmen. Die Berittenen sollten in einem geschlossenen Haufen aufbrechen und sobald sie an einem bestimmten Punkte angekommen wären, sollten sie sich in einer langen, etwa einer Meile langen Linie ausbreiten mit etwa 40 Yard Zwischenraum zwischen den einzelnen Reitern.

Dann sollte die ganze Linie Kehrt machen und unter großem Lärm das eingeschlossene Wild vor sich hertreiben. Man hoffte so eine Menge Wild nach dem Umuzi (Lager) hintreiben zu können. Dort sollte es vom Fußvolk mit Flinte und Speer erlegt werden. (Fortsetzung folgt.)

Unsere Bilder.

Hochw. P. Josef Rainer R. M. M. Einer unserer jungen Missionare auf einem Missionsritt. In Afrika, besonders in den vorgeschobenen Missionsposten gibt es keine modernen Verkehrsmittel. Auf Rosses Rücken zieht der Missionar oft stundenweit dahin zu seinen „Pfarrkindern“. Durch Urwald, über Steppe und durch Felsklüfte über oft reizend angeschwollene Flüsse. Opferriches Arbeiten im Weinberge Gottes aber auch das Dankbarste. (Bild S. 255).

Marienhausmädchen. Ueberraschend schnell gewöhnt sich auch die schwarze weibliche Jugend an die Forderungen der mit dem Christentum verbundenen Kultur. Die schwarzen Mädchen zeigen großes Geschick für alle Arten weiblicher Haushaltungskünste und der feinsten Handarbeiten, die das Staunen der Europäer erregen. (Bild S. 259).

Besuch des apostol. Delegaten Mgr. Gylswyk in Lourdes. Der hohe Gast gehört dem Dominikanerorden an und ist Holländer von Nationalität. Er bereiste im Auftrag des Hl. Vaters die südafrikanischen Missionsgebiete und drückte wiederholt seine vollste Befriedigung aus über unsere Missionsarbeit. (Bild S. 268)

Der Hochwürdigste Herr Apostol. Delegat Mgr. Gylswyk, Bischof Adalbero Fleischer (Generalsuperior), der hochw. Herr Abt Gerard, P. Emmanuel und eine ganze Reihe unserer Missionare versammelten sich anlässlich der sog. Sommerkurse in Lourdes. In der oberen Reihe unseres Bildes rechts ein eingeborener Priester. In der unteren Reihe links vom Beschauer der hochw. P. Frembar Leyendecker, Superior von Mariannhill (Kloster) und langjähriger Provinzial der deutschen Provinz. (Bild S. 270).



Briefauszüge.



Mit diesen erbetenen Veröffentlichungen aus Briefauszügen unserer Wohltäter soll kein Urteil gefaßt werden, ob diese Erhörungen Wirkungen eines frommen Gebetes auf gewöhnlichen oder außergewöhnlichem Wege eingetreten sind. Es ist aber sicher von großem Wert in unserer glaubensarmen Zeit Beispiele von Gottvertrauen und Gebetsseifer anzuführen.

Entlebuch: Durch die große Fürbitte des lb. hl. Josef wurde unser wertvolles Kavalleriepferd wieder gesund und mußte durch kein anderes ersetzt werden. — Zwei Heidenkinder auf die Namen Josef und Anton als Dank dem mächtigen hl. Josef und Veröffentlichung im Bergheimnächte war versprochen.

Tausendfachen Dank dem heiligst. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes dem hl. Josef, dem hl. Antonius und dem hl. Benedikt Labre für Hilfe in meiner Krankheit.

Durch mein Gebet und Flehen zum heiligst. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius, dem hl. Judas Thaddäus und den armen Seelen bin ich erhört worden.

Von einem schmerzhaften Leiden fand ich Befreiung bei der zweiten neuntägigen Andacht zur hl. Theresia v. Kinde Jesu und zum hl. Josef. Hiermit öffentl. Dank der versprochen, sowie Missionsalmosen.

B. Dank dem göttl. Herzen Jesu, der Muttergottes, heiligen Joseph und andere Heiligen für Erhörnung in schwerem Anliegen.

Petersdorf: Hier sende ich 30 Kr. als Dank und Bitte zu Ehren des hl. Josef, und des hl. Antonius in einem Anliegen und in Krankheit. Besten Dank dem hl. Antonius für fortwährende treue Hilfe nach Anrufung. —

Dank der lb. Gottesmutter, dem hl. Josef, Antonius, Wendelinus u. den armen Seelen die uns vor Unglück im Stall bewahrten.

Groschem: Dank dem hl. Antonius für Befreiung von großen Schmerzen. Gelenk-Rheumatismus.

Bozen: Besten Dank dem hl. Antonius, welcher in einem dringenden zeitl. Anliegen ganz auffallend geholfen hat. Ein junger Mann hatte keine Arbeit; es wurden Kovenen zum hl. Antonius gehalten und einige Prozente vom allfälligen Verdienste auf mehrere Monate für die Mariannhiller Mission versprochen. Seitdem findet der Mann sein stets besserndes Auskommen.

Luzern: Durch die Fürbitte des hl. Josef habe ich nach einer langen, schweren Krankheit die Gesundheit wieder erlangt.

Morsbach: Dank dem hl. Antonius v. Padua für Erhörnung.

Zisch: Durch die Anrufung des heiligst. Herzens Jesu und Maria des hl. Joseph und Antonius ist uns geholfen worden, ein Heidenkind Joseph Anton zu kaufen war versprochen.

Zum Dank für erlangte Genesung aus schwerer Krankheit durch die 14 heiligen Nothelfern. 5 Franken.

Altdorf: Dank der Muttergottes und dem hl. Antonius für Hilfe in großer Not. Anbei 5 Fr. für Missionszwecke.

Kalpetran: Durch Anrufung der hl. Namen Jesus, Maria und Josef und des hl. Judas Thaddäus habe ich Erhörnung gefunden in sehr schwerer Bedrängnis.

Eihental: Dank dem hl. Antonius für Wiedererhaltung einer gestohlenen Sache.

Holzkirchhausen: Durch die Fürbitte der hl. Walburga und Rita in schwerem Anliegen Erhörnung gefunden.

Aus B.: Herzlichen Dank dem göttl. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter, dem hl. Josef und dem hl. Antonius für Hilfe in verschiedenen Anliegen.



Empfehlenswerte Bücher.



LITURGISCHE VOLKSBUCHLEIN. Herausgegeben von der Abtei Maria Laach. kl. 12^o Freiburg i. Br. 1925, Herder.

Neuntes Heft: Das neue Leben. Die Taufe eines Erwachsenen nach dem Römischen Rituale. (VIII u. 42 S.) Kart. M. 0.70

Zehntes Heft: Die heilige Firmung. Nach dem Römischen Pontifikale. (VIII u. 12 S.) Kart. M. 0.50

Elftes Heft: Hof und Feld. Ein Büchlein für Landleute und Winzer nach dem Römischen Rituale. (VI u. 36 S.) Kart. M. 0.50

Zwölftes Heft: Das christliche Mahl.

Nach dem Brevier und Rituale. (VI u. 40 S.) Kart. M. 0.50

Dreizehntes Heft: Die komplet. Lateinisch und deutsch nach dem Römischen und Monastischen Brevier. (IV u. 50 S.) Kart. M. 0.70

Diese schönen und kraftvollen Gebete wieder dem Volke nahebringen und auch die hochw. Geistlichkeit zu ihrer Verwendung anzuregen, ist das Ziel der von der in der „liturgischen Erneuerung“ führenden Abtei Maria Laach herausgegebenen Sammlung. Mögen sie weiteste Verbreitung finden

Spanische Mess-Weine.

Trocken, sherryartig. RM. 1.20 halbsüß, rot RM. 1.35
vollsüß, portweinartig RM. 1.60.

Die Preise verstehen sich per Liter im Leihfass oder
per 1 l Fl. incl. Glas. Bei gefl. Bestellung ist amtl. Nach-
weis über die Verwendbarkeit mit einzusenden.

Die spanischen Messweine sind infolge ihres höheren,
natürlichen Alkoholgehaltes sowie angenehmen Milde bezw.
Süße besonders Magenleidenden zu empfehlen und eignen
sich auch vorzüglich als Stärkungsweine für Kranke,
Blutarmer und Rekonvaleszenten.

Fr. Will, Weingrosshandl., Hofl. Würzburg A
vereidigt für Messweinelieferung seit 1884.

Verbreitet das
Dergiftheinricht!

la. Klöppel- spitzenreste

sort. herrl. Muster
20 m. 2.50 Mk.
ff. Stückware 20 m.
3.50 Mk.

Filetkiffensprüche
0.80, Ecken 0.40 M.
Tägl. Dankschr.
Otto Geils,
Winnweiler
Nr. 129 Pfalz.

Universal-Blutreinigungstee

mit Erfolg angewandt gegen Appetitlosigkeit, Hämorrhoiden, Stuhlver-
stopfung, Kopfschmerzen, Schwindelgefühl, schlechtes Aussehen,
Hautausschlag, überhaupt gegen unreines Blut. W. U. in L. schreibt: „Ihr Tee
hat sich gut bewährt“. Mein Leiden wurde durch Ihren Tee vollständig geheilt. Pro
Paket Mk. 3.— Nachnahme.

Herbaro-Bettnässentee

erfolgreich bei Bettnässen infolge Blasen-
schwäche, der Ursache dieses Übels so-
wohl bei Kindern wie bei Erwachsenen.

Herbaro-Blasen- und Nierentee

bewährt bei den verschiedensten Arten
Blasen-, Nieren-, Wasser-, Stein- u. Gries-
leiden, Harnröhrenleiden, Ausfluß, Blut-
harnen, Harnbrennen, Schmerzen beim
Urinieren, Harndrang, Harnzwang, Harn-
verhaltung, Blasen Schwäche, Blasenkatarrhe
wirkt reizmildernd und schmerzstillend.

Herbaro-Gallensteintee

erprobtes, in fast allen Fällen von Gallen-
steinleiden schnell und sicher wirkendes
Mittel, das die Schmerzen lindert und die
Steine nach und nach auflöst und ohne
Beschwerden abtreibt.

Herbaro-Gicht- und Rheu- matismustee

Wirksames Anti-Rheumaticum, das die
Harnsäurekristalle auflöst und durch den
Urin in gelöstem Zustande schmerzlos
ausscheidet, daher Dauererfolge wenn da-
mit durchgreifende Kuren gemacht werden.
Die gräßlichen rheumatischen u. gichtischen
Schmerzen lassen schon nach kurzem Ge-
brauch nach.

Herbaro-Grippe- und Influenzatee

bewährtes vorbeugendes Diäteticum und
Hausmittel bei Grippe und Influenza.

Herbaro-Herztee

fördert den Blutkreislauf und bewährt sich
bestens bei Herz-Schwäche-Krämpfen,
Klopfen, unregelmäßiger Herz Tätigkeit

Pro Paket 8-10 Tage ausreichend M. 3.— Nachn.

Silvana Gesellschaft Augsburg 8021.

Herbaro-Kropftee

wirkt zehrend auf Kropfanfänge, Hals- und
Drüsenanschwellungen.

Herbaro-Magenbittertee

Vorzüglichstes Mittel bei allen acuten und
chronischen Magenleiden, besonders Appe-
titlosigkeit, Magen- u. Verdauungsschwäche,
Magenbeschwerden, Magen- u. Darmkatarrhe,
Säurebildung, Sodbrennen, Aufstoßen,
schlechten Magensaften, verdorbenem Ma-
gen, Magenverfälschung und sonstigen
Magenübeln.

Herbaro-Nerventee

Zur Kräftigung u. Beruhigung der Nerven,
bestens bewährt bei Nervosität, Ueber-
reizung, Schlaflosigkeit, nervösen Kopf-
schmerzen usw.

Herbaro-Weißflusstee

bewährt bei Gebärmutterkatarrhen der
Frauen und Mädchen, weißem Fluß und
sonstigen Schleimflüssen, besonders in Ver-
bindung mit

Herbaro-Frauen- Spülkräutern

zu Scheidenspülungen, zu reinigenden,
antiseptischen.

Herbaro-Wasserfuchstee

von kräftig wasserreibender Wirkung völlig
unschädliches zuverlässiges Mittel gegen
Wasserfucht.

Herbaro-Wurmttee

Wirksames Mittel gegen alle Darmwürmer
wie Band-, Spul- u. Madenwürmern.
Völlig unschädlich, auch bei Nichtvor-
handensein von Würmern, wirkt zugleich
darmreinigend.

Stachdruck sämtl. Originalartikel verboten, bei vorausgeh. Uebereinkunft jed. gerne gestattet.

Berantwortlicher Redakteur P. D. Sauerland Wissenshaus St. Paul, Walber (Rhd.)
Druck und Verlag der W. Sauerland-Druckerei St. Josef, Reimlin-er-Bezern, Schwaben